

PDF hosted at the Radboud Repository of the Radboud University Nijmegen

The following full text is a publisher's version.



For additional information about this publication click this link.



<http://hdl.handle.net/2066/100767>

Please be advised that this information was generated on 2019-02-17 and may be subject to change.

Bei ihrer Einweihung (1866) predigte der Mainzer Bischof Ketteler vor 20000 Pilgern und 700 Priestern auch aus dem Badischen, der Pfalz und dem Saarland. Am 31.5.1892 wurde die neue Kirche unter Leo XIII., der M. als erstes und berühmtestes Heiligtum des Elsaß bezeichnete, in den Rang einer Basilika erhoben. Nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Wallfahrtsort ab 1950 restauriert und 1959 feierlich eingeweiht. Zwischen 1957 und 1960 fanden Feierlichkeiten eines marian. Triennium statt (1957: 700. Wiederkehr der Gründung; 1958: 100jähriges Gedenken an Lourdes; 1959: die vor 100 Jahren erfolgte Krönung der Pietà). Für 1990 ist der Gedächtnistag der »Schmerzen Mariae« (16. September) als Titularfest und Kirchweihfest der Basilika besonders ausgewiesen. Die Aufnahme in den M.er Meßbund kann jederzeit erfolgen. Er steht in Nachfolge der 1804 gegründeten M.er Sodalität, die ihrerseits auf den 1666 von Jesuiten gegründeten Marian. Pakt zurückgeht.

Lit.: A.-J. M. Hamon, Notre-Dame de France ou Histoire du Culte de la Sainte Vierge en France VI, 1866, 166–232. — J. E. Drochon, Histoire Illustrée des Pèlerinages Français de la Très Sainte Vierge, 1890, 1121–1144. — I. Couturier de Chef-dubois, Mille Pèlerinages de Notre-Dame, 1953, B 56. — A. M. Burg, Marienthal. Geschichte des Klosters und der Wallfahrt unter den Wilhelmiten, den Jesuiten und dem Weltklerus, 1959. — Manoir IV 366. — M. Colinet, Guide de la France religieuse et mystique, 1969, 429f. — V. H. Belot, La France des Pèlerinages, 1976, 174. — B. Chevallier und B. Gouley, Je vous salue, Marie, 1981, 265f. — J. Vogler, Marienthal, Alsace, 1983. W. Hahn

Marienweiher, Lkr. Kulmbach, Erzdiözese Bamberg, Pfarr- und Wallfahrtskirche Visitatio BMV. Die älteste und bedeutendste  wallfahrtsstätte des Erzbistums liegt im Frankenwald nahe Marktkeugast. Ihr Einzugsbereich umfaßt Oberfranken, die nordwestliche Oberpfalz, sowie Randgebiete von Mittel- und Unterfranken. Einst reichte die Ausstrahlung des Gnadenortes bis nach Böhmen und Mähren. Noch vor dem Ersten Weltkrieg kamen regelmäßig Wallfahrten aus dem Egerland. Das Gnadenbild »ULF von Marienweiher« ist eine Schnitzfigur der Muttergottes als Himmelskönigin (um 1480). Die silbernen Kronen für Mutter und Kind wie auch die prachtvollen Gewänder sind Weihgaben.  trägt Jesus auf dem rechten Arm. An dieser Besonderheit ist sie auf Motivtafeln und Bildstöcken von der Glosberger Madonna zu unterscheiden.

Nach der Sage wollte ein sächsischer Fuhrmann sein in Franken erworbenes  bild in die Heimat überführen. Während der Nacht wurde die Herberge von Räubern überfallen. Er rief  um Hilfe an und konnte sich glücklich mit seiner ganzen Habe retten. Zum Dank stellte er die Figur in einer Kapelle auf. Weil sie später bei einem Brand Schutz im nahegelegenen Weiher fand, erhielt der Ort den Namen »Marienweiher«. Nach Weihbischof Förner (1612–1630) wurde das Gotteshaus durch den hl. Bischof Otto (1102–1139) zu Ehren der GM

und zum Gelingen seiner ersten Missionsreise nach Pommern gegründet und geweiht. Urkundlich ist eine »ecclesia in wiger« erst unter dem vierten Nachfolger genannt. Bischof Otto II. von Andechs (1177–1196) übergab sie 1189, an Abt Raboto von Langheim.

Obwohl das Gebiet nur bis 1384 im Besitz der Abtei blieb, übten Langheimer Zisterzienser noch bis zum Hussiteneinfall 1430 die Seelsorge aus. Zweifellos war Weiher schon zu dieser Zeit Pilgerstätte, denn nach Förner wurden Kirche und Hospiz ständig durch zwei Priester und einen Laienbruder betreut. Als Beginn der Wallfahrt in zeittypischer Form läßt sich aus den Texten der Mirakelbücher das späte 15. Jh. erschließen.

Während der Reformationszeit waren vorübergehend luth. Prediger tätig, denen Förner den Niedergang der Wallfahrt zuschreibt. Er selbst wurde zum eifrigsten Förderer der Re-katholisierung vor allem durch Promulgation der »Beneficia miraculosa« (1620). Diesem lat. abgefaßten Mirakelbuch folgte 1746 eine verkürzte Übersetzung. Kleine bebilderte Ausgaben erschienen 1624 und 1648. 1646 wurden Franziskaner nach Weiher berufen, die seitdem auch über alle Krisenzeiten hinweg als Seelsorger wirken. Erst mit dem Bau der prachtvollen Kirche 1718/20 bot sich ausreichend Platz für die Wallfahrer. Gegenwärtig treffen alljährlich über 70 »Traditionswallfahrten« ein, wobei die »Rhöner« die weiteste Wegstrecke zurücklegen. Die sehenswerte Mirakelkammer enthält zahlreiche Motivgaben aus dem 19. und 20. Jh., darunter bemerkenswerte »angekleidete Kinderwachs-votive«.

Lit.: F. Förner, Beneficia miraculosa tam vetera quam recentia Virginis Deiparae Weyrensis . . . , Köln 1620. — G. Wechter, Wunderwürdige wolthaten der allerglorwürdigsten Gottesgebäerin Mariae zu Weyer . . . , 1624. — A. Behm, Marianischer Schildt Thurn daß ist Wunder würdige wolthaten der aller glorwürdigsten Gottes beherrin Maria bey den Franciscanern zu Weyern . . . , 1658. — W. Gumpfenberg, Atlas Marianus quo Sanctae Dei Genitricis Mariae Imaginum Miraculorum origines . . . , 1672. — A. Möhr, Kurtzer Inhalt der vornehmsten und Denckwürdigsten Wohlthaten, welche bey dem Weltberühmten Gnaden-Bild zu MARIAE Weyer geschehen . . . , 1746. — B. Neundorfer, Zur Entstehung von Wallfahrten und Wallfahrtspatrozinien im Bistum Bamberg, In: BHVB 99 (1963) 66f. — D. Harmening, Fränkische Mirakelbücher, In: WDGB 28 (1966) 37f. — K. Rupprecht, Entstehung und Entwicklung der Pfarrei M. und des Halsgerichts Marktkeugast im MA, In: BHVB 124 (1988) 187–213. — B. Schemmel, Text und Bild in Georg Wechters M.-Mirakelbuch von 1634, In: Poesis et Pictura, FS für D. Wuttke, 1989, 347–364. W. Folger

Mariken van Nieumeghen, mittelniederländische geistliche Dichtung eines unbekanntenen Verfassers, in Versen abgefaßt, aber mit eingefügten Prosaüberleitungen. Die meisten Ausgaben unterscheiden einen Prolog und 12 bzw. 15 Kapitel oder Szenen. Auf Grund der dialogischen Struktur der insgesamt an die 1150 Verse ist nicht auszuschließen, daß das Werk als Schauspiel konzipiert wurde, wenn sich auch keine frühen Aufführungen haben nachweisen lassen. Erstmals überliefert ist es in einer etwa

1515 in Antwerpen gedruckten Volksbuchausgabe. Vermutlich existierte eine ältere Fassung. Textinterne Angaben, die allerdings nur den Prosaeinschüben zu entnehmen sind, lassen auf eine Entstehungszeit zwischen etwa 1500 und 1515 schließen: das geschilderte Geschehen setzt ja mit der Gefangennahme des Grafen Arnold v. Geldern im Jahre 1465 ein und umfaßt einen Zeitraum von über 33 Jahren. Betrachtet man die Prosastellen als nachträgliche Zutat und stützt man sich ausschließlich auf die Verse, so könnte das Werk bereits um 1480 entstanden sein. Der Verfasser dürfte, so legen die Sprache und die sich im Werk artikulierenden Ortskenntnisse nahe, aus dem Antwerpener Raum stammen. Er war vertraut mit den Dichtungsauffassungen der sog. Rederijkerskamern, einer Art von Sprachgesellschaften. Das Werk enthält Stellen, die als eine kritisch-polemische Auseinandersetzung mit der Antwerpener Rederijkerskamer »De Violieren« gedeutet werden könnten. Vereinzelt wurde die bekannte Antwerpener Dichterin Anna → Bijns als Verfasserin vermutet, doch fand diese These in der Forschung wenig Anklang.

Mariken, die Hauptperson der Geschichte, lebt in der Nähe von Nijmegen (Nimwegen) bei ihrem Onkel, dem Priester Ghijsbrecht, dessen Haushalt sie führt. Als sie eines Tages in der Stadt eingekauft hat und bei Einbruch der Dunkelheit bei ihrer Muhme (der »Moeye«) um eine Bleibe für die Nacht nachsucht, wird sie von dieser, einer labilen Frau, die sich maßlos in die politischen Auseinandersetzungen der Zeit hineinsteigert, ohne Grund eine liederliche Metzge geschimpft und vor die Tür gesetzt. In ihrer Verzweiflung fleht Mariken Gott und den Teufel um Hilfe an. Letzterer nützt die Gelegenheit und erscheint ihr in der Gestalt des einäugigen Moenen. Er verspricht ihr Reichtum und Gelehrsamkeit. Dafür soll sie sich ihm hingeben und auf ihren Namen verzichten. Da Mariken auf Grund ihrer kindlichen Verehrung für die GM dem Namenswechsel nur ungerne zustimmt, einigen sie sich auf den neuen Namen »Emmeken«, in dem der Anfangsbuchstabe ihres alten Namens anklingt. Während Ghijsbrecht seine Nichte allenthalben vergeblich sucht und die Moeye, als ihre Fraktion unterliegt und Graf Arnold freigelassen wird, Selbstmord verübt, zieht Mariken mit Moenen über Herzogenbusch nach Antwerpen, wo sie sich sieben Jahre aufhalten und Moenen viel Unheil stiftet. Mariken entwickelt große Fertigkeiten in allen sieben freien Künsten und besonders in der Rhetorik, in ihrem Innern wächst aber der Unfrieden, je mehr sie sich vergegenwärtigt, wie sehr sie ihre rel. Pflichten und besonders die tägliche **M**andacht vernachlässigt. Sie weiß Moenen zu bewegen, mit ihr zum Verwandtenbesuch nach Nijmegen zu reisen. Hier führt gerade eine Wandertruppe den → »Masscheroen« auf, ein Streitgespräch über die göttliche Barmherzigkeit, im dem Masscheroen als

Anwalt Luzifers Gott zuviel Nachsicht gegen die Sünder vorwirft, **M** dagegen für den Menschen eintritt. Mariken schöpft daraus die Zuversicht, daß auch für sie Vergebung möglich ist und sagt Moenen ab. Dieser führt sie mit sich in die Luft und wirft sie aus großer Höhe herab, um sie zu töten und so ihrer Seele habhaft zu werden. Sie überlebt aber. Als sie schwer verletzt am Boden liegt, erkennt sie ihr Onkel Ghijsbrecht, der unter den Zuschauern des »Masscheroen« war. Mit ihm will sie sich unter Hintansetzung ihrer Schmerzen um Vergebung ihrer Sünden bemühen. Kein Priester aber, weder in Nijmegen, noch in Köln, wo sie hinziehen, traut sich, sie loszusprechen. Auch der Papst in Rom, zu dem sie sich zuletzt begeben, vermag dies nicht. Er läßt ihr aber Eisenreifen um den Hals und um die Arme schmieden und versichert ihr, diese würden von sich aus abfallen, sobald ihr die Sünden vergeben seien. Mariken zieht sich daraufhin nach Maastricht in ein Kloster zurück, wo sie über 24 Jahre strenge Buße übt. Am Ende schickt Gott einen Engel, der ihr die drei Reifen abnimmt zum Zeichen, daß ihr Vergebung zuteil wurde. Zwei Jahre später stirbt sie.

»Mariken van Nieuweghen« ist aller Motivvielfalt zum Trotz in erster Linie eine **M**dichtung. Die GM läßt ihr Namenskind Mariken, das ihr immer treu gedient hat, auch in deren größter Not nicht im Stich. Der bloße Gedanke an die Vernachlässigung ihrer gewohnten MV läßt Mariken schon in Antwerpen in sich gehen. Über ihr Hervorheben der übergroßen Barmherzigkeit Gottes im »Masscheroen«-Binnenstück löst **M**, sei es auch indirekt, die Bekehrung Marikens aus. Die Zuversicht, daß **M** auch für den größten Sünder, sofern dieser ihr die Treue hält, durch ihre Fürsprache bei Gott Vergebung zu erlangen vermag, verbindet »Mariken van Nieuweghen« mit dem → »Beatrijs«-Stoff, der Teufelspakt rückt die Dichtung in die Nähe der »Theophilus«-Legende und der »Faust«-Sage. Mit Faust hat Mariken auch den Wissensdurst gemeinsam. Bei all dem ist die Marikengestalt nicht zum trockenen Demonstrationsmodell einer rel. Lehre verkommen; es ist dem Dichter durchaus gelungen, sie mit glaubwürdigen individuellen Zügen auszustatten, die sie dem Leser sympathisch machen. Vielleicht erklärt sich zum Teil daraus, daß das Werk noch im 20. Jh. im niederländischen Sprachraum zahlreiche Bearbeitungen und Nachdichtungen erlebte, wobei zweifellos Hugo Claus sich am weitesten von der Vorlage entfernte, in dem er es 1967 unter dem vielleicht nicht ganz zutreffenden Titel »Masscheroen« zu einer provokativen Abrechnung mit rel. Werten und bürgerlichen Strukturen umfunktionierte, in der allerdings die GM keine Rolle mehr spielt. »Mariken van Nieuweghen« ist mittlerweile in viele europäische Sprachen übertragen worden, ins Deutsche u. a. von Louise v. Plönnies (1853), Friedrich Markus Hübner (1918) und Wolfgang Cordan (1951).

Ausg.: M. v. N., ingeleid en van aantekeningen voorzien door L. Debaene, bezorgd door D. Coigneau, ⁵1980. — M. v. N., ingeleid en toegelicht door D. Coigneau, 1982.

Lit.: P. F. J. M. Eligh, In wissnend perspectief. Bijdragen tot een cultuurhistorische benadering van M. van N., 1991 (Lit.).

G. van Gemert

Marillac, Luise v., hl. Ordensstifterin, * 12. 8. 1591 in Paris (?), † 15. 3. 1660 ebd., verwitwete Legras, wurde unter der Leitung des hl. → Vinzenz v. Paul dessen Mitarbeiterin und die Mitbegründerin der Filles de la Charité (Töchter der Liebe; → Vinzentiner, Vinzentinerinnen). 1920 wurde sie selig-, 1934 heiliggesprochen. Papst Johannes XXIII. erklärte sie zur Patronin aller sozial-caritativ Tätigen. Vinzenz wirkte mäßigend auf L.s starke Neigung zur MV ein, so daß diese sich deutlich von zeitgemäßen Übertreibungen abhebt und an der kirchl. Lehre ausgerichtet erscheint. L. bevorzugte die Ehrentitel »Mutter der Barmherzigkeit«, »Unbefleckt Empfangene«, »Miterlöserin«. Sie sah **M** vornehmlich in ihrer Beziehung zur Dreifaltigkeit und zu Jesus, »an deren Geheimnissen sie teilnehmen durfte« (Vinzenz v. P.). **M** ist das »Wunderwerk der göttlichen Allmacht in der menschlichen Natur«, das »einzige reine Geschöpf«, auf dem »Gottes Auge unablässig mit Wohlgefallen ruht«. Mit bes. Innigkeit verehrte L. das Mysterium der Gegenwart des Gottessohnes im Schoß der Jungfrau. Sie brachte **M** die Achtung entgegen, die Jesus vor seiner Mutter hatte, und fühlte sich mit ihr als der »ältesten Tochter des Kreuzes« im Leiden verbunden. **M** ist »die einzige Mutter der Kongregation«, für jede Schwester die Zuflucht der Sünder, aber auch das Vorbild aller Tugenden. So ist L.s MV Mittel, nicht Ziel, geprägt vom Vertrauen, vertieft durch persönliche und apost. Erfahrungen.

WW: Briefwechsel mit Vinzenz v. Paul, 1960. — St. L. de M., *Écrits spirituels*, 1983.

Lit.: J. Calvet, L. v. M., 1962. — P. Coste, *Le grand Saint du grand Siècle — Monsieur Vincent*, 1931, ²1943; dt.: *Der hl. Vinzenz v. P.*, 1988. — A. M. Richartz, *Eine ungewöhnliche Mutter*, 1988. — *LThK*² VII 81. — *DIP* V 764–768 (Lit., Bild). — *Cath.* VII 1183–86. S. Sarneel

Mariolatric → Anbetung, → Hyperdulie

Mariologie. Der M. geht es darum, die Offenbarungsmysterien von der allerseligsten Jungfrau **M** wissenschaftlich-theol. darzulegen. Der Name wurde gebräuchlich, als man die marian. Glaubenswahrheiten systematisch in einem eigenen Traktat behandelte. Quellen, Methode, Ziel und Wissenschaftscharakter sind keine anderen als in der Theol. allgemein.

1. *Entfaltung*. Die Aussagen der Schrift und Tradition werden in der Mariol. im Lichte der ganzen Offenbarung interpretiert, wie sie von der Kirche verstanden wird (vgl. *Vatic. II*, DV 55; 23, 67). Die Glaubensbekenntnisse, angefangen vom Apostolikum bis zum »Credo des Gottesvolkes« Pauls VI., fassen die Grundlagen zusammen. Das marian. Kapitel der dogm.

Konzilskonstitution LG bezieht sich 26 mal auf die Hl. Schrift (8 Zitate); u. a. auf Gen 3,15; Jes 7,14–16; Mi 5,2–3; Gal 4,4–5; Lk 1,26–38; Mt 1,18–25; Lk 1,39–56; Mt 2,1–23; Lk 2,35; Joh 1,13; 2,1–12; 19,25–27; Offb 12. Das Vaticanum II hat auch betont, daß die Kirche an der »Historizität der Evangelien ohne Bedenken festhält« (DV 19). Dies gilt auch für die Berichte über die Empfängnis, Geburt und Kindheit Jesu, welche deshalb von der kirchlichen Theol. nicht als »Theologumena« ohne hist. Wert dargestellt werden können. Der Versuch, alles »auf eine bloß geistige Auslegung abzurängen, wäre dogmengeschichtliche Nebelwerferei« (J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, 1968, 230). Paulus wollte die Realität und Heilsbedeutung der Menschwerdung Christi klarstellen (Gal 4,4) und sieht daher die M. eng mit der Christol. und Soteriol. verbunden. Mt und Lk betonen als Bestätigung einer älteren Tradition die Jungfräulichkeit **M**s, berichten jedoch nicht wie angebliche atl. Parallelen von einer natürlichen Empfängnis nach langer Unfruchtbarkeit oder wie heidnische Mythen von der Zeugung eines Halbgottes, sondern vom Wirken des Hl. Geistes. Sie stellen dabei die durch das Mutter-Sohn-Verhältnis gegebene familiäre Beziehung heraus. Auch im Joh-Ev. erscheint **M** als erfolgreiche Fürsprecherin (Kana) und als geistliche Mutter der Kirche (Kreuz) im engsten Zusammenhang mit der Christol.; die Gottgleichheit des Logos (1,1) und seine Fleischwerdung (1,14) sichern die Grundlagen für das Dogma der GMschaft. Die Sohneschristol. hatte notwendig mariol. Implikationen: »Die Deszendenzchristologie ... war der eigentliche Nährboden der Mariologie« (G. Söll, In: *ThGl* 68 [1978] 356).

Mutter und Sohn blieben wie in ihrem irdischen Leben auch in der Entfaltung des Glaubens der Kirche untrennbar miteinander vereint. In den ersten vier Jh.en sind vielfältige Explikationen der biblischen Ansätze sowie neben einigen durch apokryphe Schriften bedingten Unsicherheiten auch schon Anfänge einer Systematik festzustellen. **M** wird in Lehrschriften und Homilien immer genannt, wenn von der Verkündigung und jungfräulichen Geburt des Herrn, dem Beginn seiner Wunderzeichen in Kana oder von seinem Erlösungsleiden die Rede ist. Damit konnte sowohl der Leugnung der Gottessohnschaft Jesu durch die Juden wie auch der Ablehnung einer wahren Menschwerdung durch die Gnosis begegnet werden. Die entscheidende theol. Vertiefung geschah dann durch die Entfaltung der → Eva-**M**-Parallele, die Klärung des Titels »Gottesgebärende« und das analoge Verständnis von **M** und der Kirche.

So wandte sich Ignatius v. Antiochien († ca. 110) gegen die Doketen; dabei setzte er die Präexistenz Jesu voraus und sah in der *Jungfrauengeburt* bereits eine Formel der Tradition (Eph 7,2; 18,2; 19,1; Trall 9,1; Smyr. c. 1-5). Er spricht sich klar für einen Kausalzusammenhang der